

VASILE SPIRU:

Preis 20 Pfennig

Aus den Totenhäusern Grossrümäniens.

VORWORT

VON

Henri Barbusse



Keil

VASILE SPIRU

*Aus den Totenhäusern
Großrumäniens*

VORWORT

von

HENRI BARBUSSE

1926

Herausgegeben vom Exekutiv-Komitee der IRH

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort. Von Henri Barbusse	3
Geleitwort des Herausgebers. Von Vasile Spiru	6
Ketten, Karzer und Gherla	7
Flecktyphus in Galata	9
Im Salzbergberg „Ocne le Mar“	10
Hungerstreik und Revolte im Gefängnis Vacaresti	12
Flucht	16
Dreizehn Mann abtransportiert	18
Max Goldstein	19
Jon Grecea	21
6 Jahre Dunkelhaft	22
Ein Besuch bei Sascha Gurow	24
Soldate, träumt!	26
A n h a n g: Offenes Schreiben an den Generaldirektor der rumänischen Gefängnisse	30

Vorwort

Von Henri Barbusse

Vor uns liegt ein Buch, das uns einen Blick hinter die Mauern der rumänischen Gefängnisse gestattet, in die entferntesten Winkel der Gefängnisgrüfte hineinleuchtet und uns erschauern läßt.

Als wir vor einigen Monaten in Rumänien waren, wollten wir, meine beiden Begleiter und ich, uns die Gefängnisse ansehen. Eine Zeitlang hatten wir geglaubt, daß dies möglich sein werde, denn wir vertrauten den Versprechungen des Innenministers, der uns die Erlaubnis hierzu in Aussicht gestellt hatte. Wir konnten aber in Wirklichkeit weder in Bukarest noch in Kischinew von dieser Erlaubnis Gebrauch machen, da inzwischen einige Vorkommnisse den offiziellen Persönlichkeiten gezeigt hatten, daß wir nicht gewillt waren, alles blind zu glauben, was man uns mitteilte, oder nur das zu sehen, was man für gut fand uns zu zeigen.

Und dennoch haben wir Gelegenheit gehabt, die rumänischen Gefängnisse zu besichtigen. Es kann aber hier nicht erzählt werden, wie uns dies ermöglicht wurde, da ich befürchten muß, Leute, die in Rumänien leben, der Verfolgung durch ihre Vorgesetzten auszuliefern. Außerdem konnte ich sowohl in Rumänien als auch in den benachbarten Ländern mit Leuten sprechen, die gerade der Hölle von Doftana oder Jilava entronnen waren. Schließlich haben mir Gefangene aus den Kerkern selbst, die irgendwie von meiner Anwesenheit in Rumänien erfahren hatten, Briefe zukommen lassen, in denen sie mir über die entsetzlichsten Einzelheiten, die sie nicht erfunden haben konnten, schrieben, Einzelheiten, die, wie ich mich auch sonst überzeugen konnte, auf Wahrheit beruhen.

Ich erkläre ausdrücklich, daß alle Tatsachen, die dieses Buch über die Zustände in den rumänischen Gefängnissen anführen, authentisch sind und der Wirklichkeit entsprechen. Ja, man kann sogar mit Recht behaupten, daß dem noch sehr, sehr viel hinzuzufügen wäre, wenn man ein vollständiges Bild des Loses geben wollte, das den politischen Gefangenen in den Kerkern Rumäniens zuteil wird.

Die Zellen, die so eng sind, daß man sich nicht rühren kann, die „Zementsäcke“ (Gherla), die „senkrechten Särge“ (Karzer), die fürchterlichsten Kasematten, die so naß sind, daß die Füße

der Gefangenen ständig im Wasser stehen, die mit barbarischem Sadismus bis zum äußersten getriebene entsetzliche Behandlung — das alles gibt es in Rumänien, hat es gegeben und wird es auch weiterhin so lange geben, wie Rumänien von Individuen regiert sein wird, die in der Tat die erbittertsten Feinde des rumänischen Volkes sind.

Die grauenvollen, zum Wahnsinn treibenden Qualen des Hungerstreiks, die von den Gefängniswärtern, den Siguranzagenten und den Untersuchungsrichtern ersonnenen Foltern, die schlimmer sind, als die der Inquisition, die Erschießungen „auf der Flucht“, das alles sind alltägliche Ereignisse, von denen man eine unendliche Fülle von Beispielen anführen könnte. Es steht unzweifelhaft fest, daß die Gefangenen in den Strafabteilungen der rumänischen Gefängnisse zu einem langsamen, qualvollen Tode verurteilt sind und daß die Sterblichkeit infolge Verletzungen bei Mißhandlungen, Krankheit oder dauernder Unterernährung in der Hölle der überfüllten rumänischen Gefängnisse, deren Weiterbestehen wir nur der „zivilisierten Welt“ zu verdanken haben, erschreckend hoch ist. Denn niemand von den sogenannten Verteidigern des Rechts und der Gerechtigkeit in den „großen westlichen Demokratien“ erhebt seine Stimme gegen diese Greuel. Und wenn man die gräßliche Wirklichkeit ganz erfaßt, die immer noch fort dauert und die immer neue Opfer fordert, mit welchen Worten soll man die Großmächte zeichnen, die, obwohl sie alles genau wissen, doch vor diesen Greueln ihre Augen verschließen und überdies in ihren amtlichen Veröffentlichungen und durch die „große Presse“ die zynischsten Lügen verbreiten und so die öffentliche Meinung schmählich irreführen?

Der wahre Beweggrund dieses Verhaltens ist, daß diese Behandlung der politischen Gefangenen in Rumänien einem Klasseninteresse entspricht. Das erklärt zugleich die Grausamkeit dieser Behandlung und die Mitschuld der Regierungen der anderen Staaten. Einem gewöhnlichen Mörder, einem Dieb oder einem gemeinen Fälscher gegenüber könnte man allenfalls nachsichtig sein. Gegen alle jene aber, die aus den edlen Beweggründen ihres Klassenbewußtseins heraus es versuchen, die Massen zusammenzuschließen, den Forderungen der Arbeiter und Bauern Geltung zu verschaffen und das Proletariat des eigenen Landes zu veranlassen, ihren Brüdern in den anderen Ländern, die das gleiche Leid erdulden und dem gleichen Ideal zustreben, die Hand zu reichen, verfährt man erbarmungslos.

Aber mit solchen Mitteln werden sich die Herrschenden nicht mehr lange an der Macht halten können. Sie säen so nur noch mehr Empörung als Schmerz und Verderben.

Ich lernte in Rumänien Männer kennen, die der sozialen Bewegung und der Politik bisher ferngestanden haben und die, einmal ins Gefängnis geworfen, weil sie ihrer Meinung freien Ausdruck gegeben hatten, weil man sie als Pazifisten oder Gewerkschafter betrachtete, oder weil sie für die Volksabstimmung in Bessarabien waren — den Kerker als wahre Revolutionäre verließen.

Es sei hier nur auf das bewunderungswürdige Beispiel des rumänischen Marinesoldaten Jon Grecea verwiesen. Er hat es gewagt, seine Meinung den Richtern des Kriegsgerichts ins Gesicht zu schleudern, denen er erst nach einundeinhalb Jahren Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Er erklärte ihnen, daß, als er in den Kerker geworfen worden war, er weder von Sozialismus noch von Kommunismus eine Ahnung hatte und daß er auch die Tat selbst, um deretwillen er eingekerkert worden war (Verteilung von Aufrufen, in denen die rumänischen Matrosen aufgefordert wurden, nicht auf die russischen roten Matrosen zu schießen), begangen hatte, ohne zu wissen was er tue, da er weder lesen noch schreiben konnte und daß er es tat, bloß weil man es von ihm verlangt hatte. Im Gefängnis traf er nun andere Opfer und konnte mit ihnen sprechen. Da gingen ihm die Augen auf und er begriff, daß alles, was die Kommunistische Internationale für die Volksmassen auf Erden verwirklichen will, „eine herrliche Sache“ ist. So wurde er ein bewußter Revolutionär.

Sein Beispiel wird aufwühlend wirken und durch die Kraft der Tatsachen neue Anhänger dem positiven Glauben der sozialen Gleichheit und dem Internationalismus zuführen. Grecea sowie viele andere haben durch Beispiele unendlichen Opfermutes bedeutend mehr für die Sache des geknechteten Proletariats geleistet, als wenn sie Stadt und Land durchzogen hätten, um die Wahrheit zu verkünden. Grecea wird dies leider nicht mehr tun können, denn die unsäglichen Martern, denen er ausgesetzt war, haben seinen Verstand verwirrt und er ist jetzt nichts mehr als ein menschliches Wrack in den Händen seiner Henker.

Mögen alle Werktätigen in Stadt und Land dieses Buch lesen und die Märtyrer auf die einzig wirksame Art rächen, indem sie die hehre und unüberwindbare Sache des Proletariats zu ihrer eigenen machen — dann wird die Macht des weißen Terrors gebrochen sein.

Im Juni 1926.

Geleitwort des Herausgebers

Die vorliegende Skizzensammlung „Aus den Totenhäusern Großrumäniens“ wird der Veröffentlichung übergeben, damit die Arbeiterschaft aller Länder einen Einblick erhält in das mörderische Gefängniswesen Rumäniens.

Bisher hat die entsetzte Mitwelt nur einiges von den **Siguranzagreueln**, den Greueln der politischen Polizei in Rumänien, erfahren. Nichts aber von den **Gefängnisgreueln** dieses Landes. Die vorliegenden Skizzen sollen das Versäumte nachholen.

Sie sind alle durchweg aus dem Leben geschöpft, sie beruhen größtenteils auf Selbsterlebtem des Herausgebers, teilweise aber hat er sie gesammelt oder übersetzt und stilistisch aufeinander abgestimmt.

Keineswegs sollen diese Skizzen Literatur bedeuten. Sie fühlen sich nur als ein schmerzlich Stück Kulturgeschichte der Gegenwart.

Ihr, der Gegenwart, die untätig zusieht, sollen sie die Schamröte ob der rumänischen Gefängnisgreuel ins Gesicht treiben und sie sollen sie aufrütteln, aufrufen zur Abwehr, zum Protest.

„An alle, alle, alle!“, betitelt sich ein vor kurzem zu uns gelangter Brief aus den Gefängnissen Rumäniens. Und wahrhaftig uns alle, unsere ganze Klasse, gehen die rumänischen Gefängnisverhältnisse an.

Nur unsere machtvoll kundgegebene Solidarität vermag den von hundertfachem Tod bedrohten Brüdern in den Totenhäusern Großrumäniens Rettung zu bringen.

Der Strafvollzug an den politischen Gefangenen in Rumänien darf nicht eine verhüllte Todesstrafe bleiben. Die Werktätigen aller Länder müssen im gemeinsamen Kampf mit dem rumänischen Proletariat für die tausend politischen Gefangenen dieses Landes ein politisches Regime in den Gefängnissen erzwingen.

Im Mai 1926.

Vasile Spiru

Ketten, Karzer und Gherla

Jede Kette wiegt 12 bis 15 Kilo.

Dieses Gewicht schleppt der Gefangene Tag und Nacht mit sich.

Jeder Schritt bei Tag gemahnt ihn an ihr Vorhandensein und auch die leiseste Wendung im Schlafe bei Nacht läßt sie erklimren.

Die Ketten legen sich eiskalt ums Gebein und wirken nicht nur zerstörend auf die Moral des Gefangenen, sondern zehren auch an seiner körperlichen Gesundheit. Der Organismus bekommt eben auch die 15 Kilo zu spüren, die er als Mehrgewicht ertragen und schleppen muß.

Ketten anzulegen, ist nach dem rumänischen Strafgesetz verboten. Wer schert sich aber darum in einem Lande, wo die Gesetzlosigkeit das einzig geltende Gesetz und Willkür die einzige eherne Norm sind?

Nicht nur die gemeinen Verbrecher, sondern auch die „Politischen“ werden in Ketten gelegt, wenn sie in den Gerichtssaal oder in ein anderes Gefängnis übergeführt werden.

„Fluchtverdächtige“ oder „Widerspenstige“ aber werden ständig in Ketten gehalten. Diese Gefangenen könnten unmöglich baden oder sich reinigen, wenn sie nicht ein besonderes System erfunden hätten, die Beinkleider durch die Kettenringe zu schleppen und ausziehen. Die durch Ketten verschärfte Untersuchungshaft oder der Strafvollzug in Ketten sind aber noch die mildeste Art der „reglementsmäßigen“ Gefängnisstrafen, die neben der noch nicht normierten Folter den Verwaltungen der rumänischen Gefängnisse zur Verfügung stehen.

Eine ganz raffinierte und fürchterliche Strafe ist der Karzer. Es ist das ein auf nassem Grund errichteter, standuhrförmiger Sargkasten, in dem der Gefangene gewöhnlich 6 bis 10 Tage stehend zubringen muß. Der Kasten ist so eng, daß der betreffende Gefangene fortgesetzt militärische Haltung einnehmen muß, er kann weder die Lage der Hände noch die der Füße im kleinsten Maße verändern. Nach drei Tagen schwellen die Beine bis zu den Kniekehlen und noch weiter hinauf an, was noch fürchterlichere Qualen verursacht, wenn sie in Ketten stecken. Das anschwellende Fleisch platzt oberhalb der Kettenringe und es entstehen blutende und später eitrige Wunden. Essen erhält der so Bestrafte nur ein Viertel Maisbrot und kaltes Wasser. Im Winter frieren die Fußsohlen am Boden an. Gewöhnlich verläßt der so behandelte Gefangene körperlich gebrochen den Karzer. Der Hauptschriftleiter des „Socialismul“, D. Fabian, mußte nach 8 Tagen Karzer bewußtlos ins Spital gebracht werden (Dealul Spirei, April 1922), der Arbeiter Palade wurde nach 4 Tagen Karzer wahnsinnig (Jilava, Ende 1921).

Max Goldstein, eines der vielen Todesopfer des rumänischen Strafvollzuges, wurde oft mit eintägigen Pausen zwei- bis dreimal monatlich auf 10 Tage in den Karzer gesteckt. So im März 1922 zweimal, im April desselben Jahres dreimal.

Die Strafe des Karzers wird auch amtlich im rumänischen Heere angewandt. Sie ist ein würdiges Seitenstück des altösterreichischen Anbindens.

Verschärft werden kann diese Strafe noch durch gänzlich Fasten. Die „Politischen“ treten gewöhnlich zum Zeichen des Protestes gegen diese barbarische Strafe von selbst in den Hungerstreik, wenn sie an ihnen vollzogen wird.

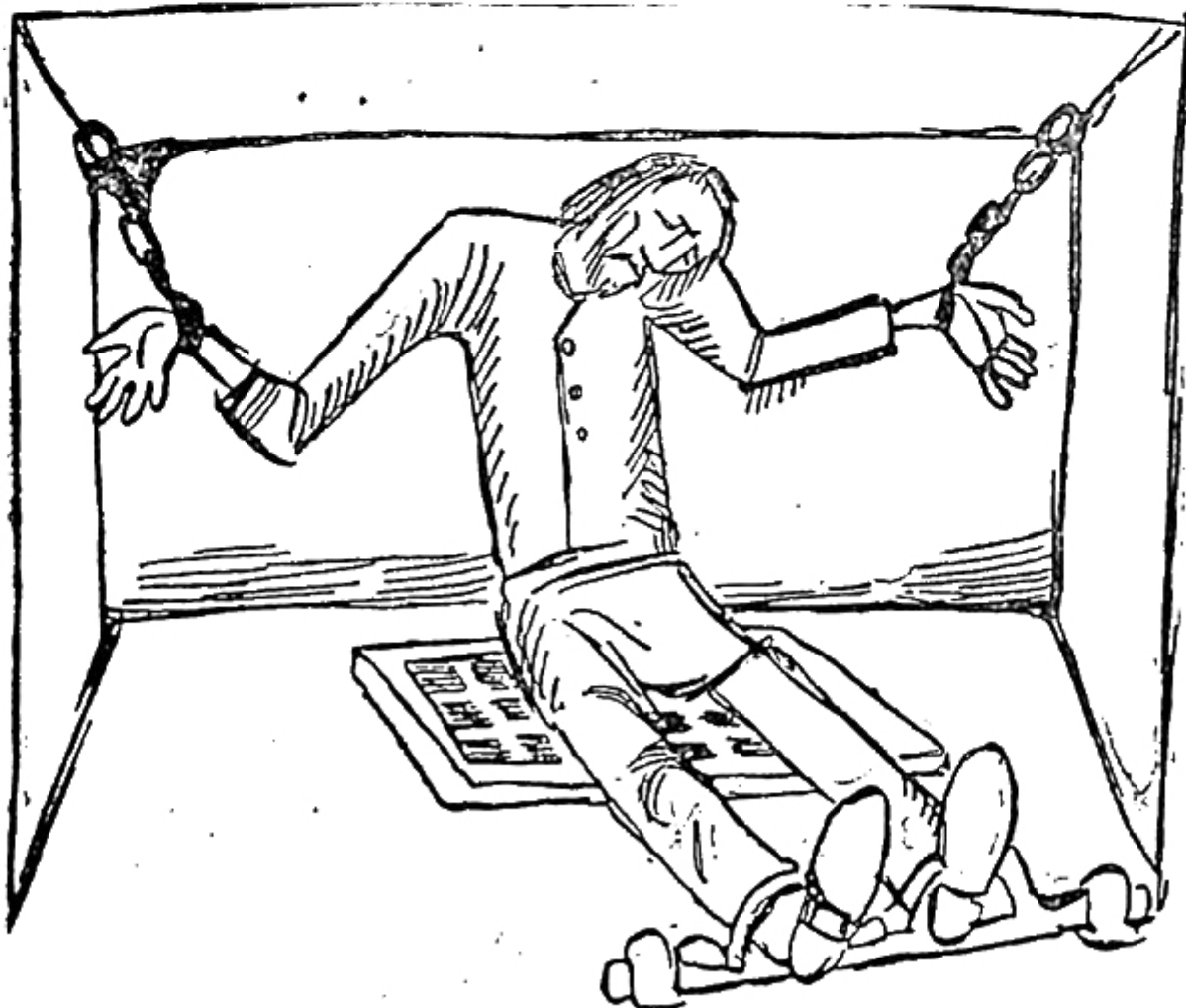
Wohl das Fürchterlichste aber, was teuflischer Menschensinn ausdenken vermag, ist die Bestrafung mit „Gherla“.

„Gherla“ ist eine Disziplinarspezialität des Zellengefängnisses Doftana, aber auch von Vacaresti. „Gherla“ nennt man kaum meterhohe, gänzlich dunkle Zementlöcher im Untergeschoß dieser Gefängnisse, die zur Abteilung „H“ zusammengefaßt sind.

Die Einrichtung dieser nassen, dumpfigen und kalten Löcher besteht aus Kettenringen an der Wand und auf dem Boden. Der Gefangene muß hier zusammengekauert sitzend, an den Boden und an die Wand an Händen und Füßen gefesselt, 3 bis 12 Monate verbringen. Er erhält dabei nur dreimal wöchentlich die ohnedies ungenießbare schmale Gefängniskost, in den übrigen Tagen muß er fasten.

Doftana ist heute durchaus ein „politisches“ Gefängnis und mit „Gherla“ werden gewöhnlich nur politische Gefangene bestraft. Die „Gherla“ hat schon viele Opfer gefordert: Der Marinesoldat Grecea ist nach zwei Monaten „Gherla“ wahnsinnig geworden; der gewesene Sekretär der Sozialdemokratischen Partei und Advokat M. G. Bujor ist dem Wahnsinn nahe; der bessarabische Arbeiter Dubinski hat nach einem Jahr „Gherla“ einen Selbstmordversuch gemacht.

Alle Gefangenen aber haben sich in der „Gherla“ chronische Krankheiten geholt.



Gherla. Zeichnung eines Gefangenen

Die „Gherla“-Strafe wurde früher nur für rebellische Schwerverbrecher verwendet. Erst der neue Generaldirektor der Gefängnisse, Major Constantin Cernat, ließ die politischen Gefangenen mit der „Gherla“ bestrafen. „Ich werde sie schon mürbe kriegen“, beteuerte er bei jeder Gelegenheit den hohen Siguranzbeamten gegenüber.

Wohlgemerkt, alle drei: Ketten, Karzer und „Gherla“, sind in den rumänischen Gefängnissen „Reglementsstrafen“.

Zu diesen treten aber die tausendfältigen Folterungen, Mißhandlungen und Quälereien „privater Initiative“.

Erst wenn man sich diesen ganzen Komplex tierischer Grausamkeit vor Augen hält, bekommt man ein annäherndes Bild vom Strafvollzug an den politischen Gefangenen in den rumänischen Gefängnissen und Zuchthäusern.

Flecktyphus in Galata

„In den letzten zwei Wochen wurden unter den Gefangenen in Galata 20 Fälle Bauchtyphus festgestellt, und die Epidemie ist weit davon entfernt, zu erlöschen.“

Galata ist kein Gefängnis, sondern eine Kammer der Folter und des langsamen Dahinsiechens. Wer diese Hölle besucht, wird bereifen, daß die verfassungsgemäß abgeschaffte Todesstrafe tatsächlich weiterbesteht.

Man muß nicht zum Tode verurteilt werden, es genügen einige Wochen Untersuchungshaft, damit Läuse und Hunger das Blut der Gefangenen mit tödlichem Gift erfüllen.“

(Aus dem Artikel: „Die Hölle von Galata.“
„Adeverul“ vom 25. März 1926.)

Frühmorgens beim Appell wußten es schon alle Gefangenen: Simion, „der Einäugige“, ist nachts unter „Bauchkrämpfen“ gestorben.

Eigenartige Bauchkrämpfe das! Simion lag schon drei Wochen bewußtlos da und dennoch behauptete der Feldscher steif und fest, es seien nur „Bauchkrämpfe“. Der gute Feldscher gab ihm täglich Bittersalz und Kamillentee zu schlucken. Simion machte unter sich. Niemand reinigte die Pritsche. Sein Körper wimmelte von Läusen. Wem scherte es?

Simion befand sich mit noch 25 Mann in einer Zelle. Seine Läuse vermengten sich mit den ihren. Immer unerträglicher wurde der Gestank von seiner Pritsche her. Simion erhielt auch weiterhin ein Stück eiskaltes Mamaliga (Polenta) und eine Suppe von verfaulten Bohnen als „Krankennahrung“.

Schüchtern hatte ein Mitgefangener die Ansicht geäußert, Simion müsse nach Jassy gebracht werden, damit er wenigstens ein Bad nehme. Da kam er aber schön an: „Drei Jahre hat es Simion ohne Bad ausgehalten, ja, es gibt sogar Gefangene, die sich schon seit sieben Jahren in Galata ohne Bad sehr wohl fühlen“, brüllte ihn der Oberprofos an.

Als die Kunde vom Tode Simions beim Frühwarmwasser, genannt Tee, lebhaft besprochen wurde, erfaßte die Gefangenen furchtbares Entsetzen. Denn nun war die Natur der Krankheit Simions allen klar: Flecktyphus! raunte es einer dem anderen zu und Todesangst erfaßte alle.

Sie wußten es, hier in diesen schmutzstarrenden Löchern, unter der Obhut einer vertierten Verwaltung, angetan mit Fetzen, die schon Generationen von Gefangenen als Bekleidung gedient hatten, ernährt mit kalter Mamaliga und lauwarmer Bohnensuppe, ohne Bad und ohne Wäsche, ohne

Arzt und ohne Spital, hier gibt es kein Entrinnen vor der Ansteckung und dem qualvollen Tode!

Einige Maßnahmen der Verwaltung bestätigten die Diagnose der Gefangenen.

Gleich nach dem „Tee“ wurden ihnen die zeretzten Kleider abgenommen und — über den Dampf eines Waschkessels gehalten — Desinfektion!

Die Wärter und die Verwaltung begannen sich von den Gefangenen ganz abzusondern. Die wachhabenden Soldaten mußten nun alle Dienste im Gefängnisinnern versehen.

Flecktyphus!

Am selben Tage erkrankten nacheinander Wassile, „der Bandit“, Fedor, „der Taschendieb“ und Wasja, „der Politische“.

Sie blieben hilflos liegen. Niemand traute sich, ihnen nahezukommen. Nur Wasja, „den Politischen“, betreute ein gefangener Student aus Braila, auch ein Politischer, und gab ihm gekochtes Wasser zu trinken. Alle drei Kranke verfielen bald in Bewußtlosigkeit und wälzten sich in schweren Fieberphantasien.

Wassile glaubte von Gendarmen umzingelt zu sein und brüllte, als wenn er eine ganze Bande Heiducken zum Angriff führte; Fedor sah im Fiebertraum, wie ihn ein Polizeikommissär bei der Teilung der Beute (Polizei und Taschendiebe sind in Rumänien seit jeher Kompagnons) zu übervorteilen suchte und wehrte sich laut und lebhaft dagegen. Wasja aber schrie unausgesetzt: „Recht muß Recht bleiben!“ Er hatte 5 Jahre erhalten, weil er sich gewehrt, sein kleines Stück Feld den Gendarmen auszuliefern.

Nach sechs Tagen starben alle drei, ohne aus der Bewußtlosigkeit zu erwachen. Man warf sie erst in eine Kalkgrube und dann ließ man sie durch betrunken gemachte Gefangene beerdigen.

Indessen waren aber noch 18 Gefangene in allen Zellen von Galata erkrankt.

„Es gibt kein Entrinnen“, murmelte einer von ihnen, ein weißbärtiger Bauer. In zwei Wochen sollte er freikommen. Drei Tage vor Abbüßung seiner Strafe warf man ihn in die Kalkgrube.

Als der Herr Major Constantin Cernat, der Generaldirektor der Gefängnisse Großrumäniens, bei der Rückkehr von seinem Gute in Bessarabien, von der Typhusepidemie erfuhr, drahtete er eiligst nach Galata: „Bis auf weiteres keine Galater Häftlinge zur Bearbeitung meiner Felder senden.“

Denn Herr Cernat ist ein gar vorsichtiger Herr. Er ist sich voll auf seiner Verantwortung für die „Interessen des Vaterlandes“ bewußt und setzt sein so wertvolles Leben nicht so leicht aufs Spiel.

Im Salzbergwerk „Ocne le Mar“

Die „großen Bergwerke“, so nennt man das größte bei Slatina gelegene Salzbergwerk Rumäniens, das schon seit über hundert Jahren in derselben primitiven Weise mit Hilfe von Sträflingen betrieben wird und nahezu den ganzen Salzbedarf des vergrößerten Rumäniens deckt.

Nach der Niederschlagung des Generalstreiks im Jahre 1921 wurden die zu zehn und zwanzig Jahren verurteilten Streikführer hergebracht. Es waren die ersten politischen Gefangenen in Rumänien, die in die Salzbergwerke geschickt wurden.

Sie blieben nicht lange dort, denn die rumänische Bankoligarchie hatte es bald heraus, daß die Salzbergwerke, in welche sonst die gefürchtetsten Schwerverbrecher gesandt wurden, für politische Verurteilte noch immer ein allzu angenehmer Aufenthalt sind.

Der politische Verurteilte hatte hier allzuviel Bewegungsfreiheit und dank seiner geistigen Ueberlegenheit brachte er bald die Mitgefangenen unter seinen Einfluß, sie ließen sich von den Wärtern nicht mehr alles gefallen und darunter litt die Salzproduktion Rumäniens.

So kommt es, daß sich heute nur noch wenige „Politische“ in den Salzbergwerken befinden, wenn man von den tausenden Deserteuren aus der Kriegszeit absieht. Gegenwärtig sind es meist Teilnehmer am großen Bauernaufstande von 1907, die halb erblindet und schwer rheumatisch, ja sogar teilweise gelähmt, ihre Strafen abbüßen, die zwischen 20 Jahren bis lebenslänglichem Kerker schwanken.

Alle sind froh, daß sie kein ärgeres Los getroffen hat, daß sie nicht nach Jilava oder gar nach Doltana transportiert wurden. Sie preisen sich glücklich, daß sie in Ocne le Mar bleiben dürfen. Wie sieht nun der Strafvollzug in einem solchen Salzbergwerk aus?

Die Strafanstalt selbst befindet sich in einem riesigen, gänzlich abgeschlossenen, kahlen Erdtrichter. Gleich daran schließt sich das Bergwerk an. Die Wohnräume der Sträflinge sind niedere Hartholzbaracken. In jeder befinden sich 25 bis 30 Gefangene.

Als Ruhestätte dienen Pritschen ohne Matten. Privilegierte Gefangene besitzen Decken. Bad gibt es unregelmäßig, ungefähr zweimal in einem halben Jahr. Die Nahrung: Polenta, Bohnen und Kartoffelsuppe; kein Fleisch, keine Milch, Speck usw.

Die Gefangenen werden um 5 Uhr früh geweckt, um 6 Uhr müssen sie zur Arbeit bereit sein. Jeder erhält aus der Vorratskammer eine Haue und nun geht es auf rohen Stufen 12 bis 20 Meter unter die Erde. Jeder Gefangene muß mindestens 50 Kilo reines Salz aus dem unbearbeiteten Gestein heraushauen! Sonst erhält er seine Tagesration nicht.

Das Essen wird den Gefangenen in die Grube gebracht. In den Wintermonaten bekommen sie derart das Tageslicht überhaupt nicht zu sehen, da sie erst um 8 Uhr abends wieder hinaufgeführt werden.

Alle Gefangenen tragen an den Füßen angeschmiedete Ketten. Nur gelegentlich des Badens werden ihnen diese abgenommen.

Manchen Gefangenen gelingt es, die „Gunst“ des Oberprofos zu erwerben und sie werden zeitweise in die Werkstätten versetzt, wo sie ein viel leichteres Leben führen.

Die Gefangenenbaracken werden im Winter nicht geheizt, so daß ihre Insassen unter Nässe und Kälte ungemein leiden. Die Sterblichkeit unter den Gefangenen der Salzbergwerke beträgt nahezu 20 Prozent jährlich. Die meisten Gefangenen sind schon nach einem Jahr mit unheilbaren Krankheiten behaftet. Am größten ist die Sterblichkeit unter den „Novizen“. Es ist nicht so leicht, sich an dieses „milde Regime“ zu gewöhnen. Am meisten kommen teilweise oder gänzliche Erblindungen mit eitrigen Augenentzündungen im Gefolge vor. So ungefähr ist das Regime der Salzbergwerkstrafanstalten beschaffen, das die Oberkerkermeister dieses Landes, Bratianu, Averescu und tutti quanti als viel zu milde für „politische Verbrecher“ ansehen!

Das beim Salzbergwerk gelegene Dorf Ocne le Mar wird von den Behörden als zur Strafanstalt gehörig betrachtet. Seine Einwohner sind

von allen Gemeinde- und staatlichen Steuern befreit, müssen aber dagegen bei der Verfolgung ausgebrochener Sträflinge oder bei jeweils fälligen Revolten im Gefängnisse der Gefängnisverwaltung allen erdenklichen Beistand leisten. So hat rumänischer Kerkergeist ein ganzes Dorf armer Kleinbauern in erbliche Kerkermeister verwandelt. Gemeinsam mit den Bauern im Soldatenkleid bewachen sie die Söhne und Brüder ihrer eigenen Klasse.

Hoch oben am Rand des Erdtrichters sind Wachhäuschen errichtet. Wenn die Nacht schlagartig heranbricht, dann beginnen die Wachposten dem rumänischen Wachreglement gemäß, einander, monoton schreiend, zuzurufen: „Der Wache Nr. . . . geht es gut!“ Mit verständnisloser Resigniertheit brüllen sie diese Worte in die Nacht hinaus.

Armselige, verblendete Geschöpfe sind es! Hungernd und in Fetzen gekleidet, frierend und schläfrig müssen sie einander zubrüllen, daß es ihnen gut geht im Dienste ihrer eigenen Unterdrücker und Aussauger.

Und dieses Brüllen ist der Schlafgesang der müden und abgehärmten Gefangenen unten.

Hungerstreik und Revolte im Gefängnis Vacaresti



*Pavel Tkatschenko,
ein Führer des rumänischen
Proletariats*

Schein und Tkatschenko wollen keine Ketten tragen. Sie protestieren, petitionieren, fordern. Es pützt nichts. Die lakonische Antwort lautet stets: „Fluchtverdächtig“. Und Tkatschenko und Schein tragen auch weiterhin Ketten.

Noch mehr, man isoliert sie nun auch von den übrigen Gefangenen und bringt sie in eine Dunkelzelle. Da reißt ihnen die Geduld und sie treten in den Hungerstreik:

Frühmorgens bringt man Tee in ihre Dunkelzelle, sie gießen ihn vor den Augen der Wärter in den Kübel. Ihre kleinen Lebensmittelvorräte sind in ein Säckchen gewickelt, sie schenken es den übrigen Gefangenen. Auf einer Matte am Boden hingestreckt, verbringen sie so den ersten Kampftag.

Hunger! Er kauert sich zu ihnen, er lauscht ihrem Gespräche, er legt in den Ton ihrer Stimme etwas Verlangendes.

Ein ganzer Tag ohne Nahrung und die Nacht kommt. Das Blasen der Gefängniswache beim Zapfenstreich hat Brotgeruch in sich. Tut nichts, es muß nun durchgehalten werden.

Der zweite Tag bedeutet anhebende Mattigkeit in allen Gliedern. Beide sprechen nicht mehr viel: Sparen ihre Energien. Denken:

„Hunger — Ketten, lieber Hungers sterben, als diese Zeichen der Schmach — die Ketten!“

Man läßt sie während des ganzen Tages allein. Nicht einmal die Kübel werden geholt.

Beim Abendappell erscheint ein dicker, ausgefressener Offiziersstellvertreter. Glotzt die Hungerstreikenden an: „Ehrenwort, meine Herren, wenn ich eine halbe Stunde nichts esse, sterbe ich, Ehrenwort, Parole d'honneur! — grunzt er den am Boden Liegenden zu: „Komische Leute das, hungern wegen Ketten, und ich hungere nie — auch wenn man mir meine Frau wegnimmt.“ Er schlägt ein Lachen an und entfernt sich.

Die zweite Nacht. Nur schlafen. Der Hunger quält. Rüttelt an den Gedärmen. Will nichts wissen von Menschenwürde, Gefangenenwürde. „Was Ketten — Essen!“ schreit er. Der Hunger wird ungestüm.

Und der dritte Tag bricht an.

Tkatschenko ist lungenkrank. Seine Brust schmerzt, manchmal so, als wenn man mit spitzen Nadeln in ihr herumwühlte.

Einige Augenblicke befallen ihm Zweifel:

Ist dieses freiwillige Dahinsiechen, dieses Absterben wirklich Kampf?

Ist es nicht bloß eine hohle heroische Geste? Die Ketten sind schließlich nicht so ungeheuer! Lassen sich ertragen . . .

Schein, der Schneider, ist eine robustere Natur. Weckt in Tkatschenko den ihm eigenen großen und unüberwindlichen Opfersinn. Jenes hehre Gefühl, das bereit ist, hundert eigene Leben für die Sache und alles darum zu opfern, ergreift wieder mit aller Macht Besitz von Tkatschenko.

Dennoch, der Hunger wird übermächtig, reißt und zwickt und preßt einem alles Innere zusammen.

Die Bewegungen der beiden Gefangenen werden immer langsamer, schwächer, matter. Die Ketten drücken wie ungeheuerere Zentnergewichte; manchmal scheint es ihnen, daß die eisernen Ringe auf jedem Körperteil lasten, kalt und schwer.

Die dritte Nacht ist eine Art Wachschlafen. Heimtückisch lockende Speisendüfte ziehen durch die dicken Mauern, gaukeln in aller Körperlichkeit vor den Augen der Schlafenden, berühren traumhaft ihre Gaumen — ein wildes, tobsüchtiges Verlangen nach Essen wird in den matten Körpern laut.

Himmlisch aber ist der vierte Tag.

Der Hunger ist aus dem Körper geflohen. Das Hirn ist klar und licht, unbeschwert von allen Magenfunktionen. Wie wunderbar geordnet da alle Gedanken erscheinen!

Auf einem Schachbrett aus Papier und mit Schachfiguren aus Karton spielen beide Streikenden die schönsten Schachpartien. Sie lösen erfolgreich schwere Gedankenprobleme.

In Vergessenheit versunken alles — Essen, Hunger und Umwelt. Beide fühlen sich restlos glücklich!

Nachmittags kommt ein Hauptmann. So der Form halber, um nachzufragen, ob die Gefangenen den Hungerstreik nicht aufgeben wollen. Mit leuchtenden Augen und fester Stimme rufen beide: „Nein!“

Früh ein kleiner Zettel: „Die Presse der Hauptstadt hat schon Lärm geschlagen, Arbeiterorganisationen protestieren.“

Ihre Körper sind so kalt. Diese Zeilen bringen warme Ermutigung.

Fünfter, sechster, siebenter Tag des Hungerstreiks! Ihnen scheint es, daß Glied für Glied langsam abstirbt. Der Magen ist ein Klumpen Ge-

därme. Schmerzhaft beginnen sie zu fühlen, daß die Magenwände einander aufzehren.

Am achten Tage kommt der Militäranwalt. Höhnt die Gefangenen: „Ketten abnehmen? Nur wenn ihr krepieret, nur wenn man Euch in die Grube senkt!“ Dennoch merkt man, daß der Militäranwalt nur schwer seine Ruhe bewahrt.

Weiter! Weiter!

Neun Tage Hungerstreik. Den Sbirren (rum. Polizisten) erscheint es unfassbar. „Sie essen im Verborgenen!“ Durch eine dünne Spalte in der Tür lauert stundenlang der Profos. Nein — sie hungern wirklich! Ehrfurcht beschleicht ihn. Ehrfürchtig und auf leisen Sohlen kommt er abends in die Zelle. Versucht mit ihnen freundlich, ja gütig zu plaudern. Sie erwidern lispelnd — o, sie können noch schreien, aber es heißt Energie sparen.

Zehnter Tag. Tkatschenko hat Blut gespuckt. Fiebert.

Im ganzen Gefängnis rumort es aber schon. Die politischen Gefangenen halten Sitzung auf Sitzung. Von der Frauenabteilung kommt heimlich die Frau des Tkatschenko herüber, sie enthält sich aber jeder Beeinflussung. Wiewohl sie mehr als alle fühlt: „Man darf ihn nicht tatenlos sterben lassen. Solidarität muß sprechen!“

Die Verwaltung hatte erfahren, daß etwas vorbereitet wird. Ruft die „Führer“ zu sich: „Tkatschenko ist ein Terrorist. Wer sich mit ihm solidarisiert, bekennt sich auch zum Terror. Bedenket, was ihr tut!“

„Er ist ein Klassenkämpfer!“ — lautet die Antwort.

In den Streik treten, ist zu spät, denn bevor er sich fühlbar macht, sind die zwei elendiglich gestorben. Man muß zu einem anderen Mittel greifen, um sie zu retten.

Ein Wort flattert auf: „Revolte“. Man weiß nicht, wer es zuerst ausgesprochen. Es ist da und will nicht mehr fort.

Am dreizehnten Tage ein Ablenkungsmanöver der Verwaltung. Wenn Schein und Tkatschenko mit dem Hungern aufhören, dann werden die Ketten abgenommen. Es ist eine Prestigesache des Militäranwalts.

Der vierzehnte Tag macht alle entschlossen.

Abends Revolte! Vierundsiebzig politische Gefangene wollen nicht in die Zellen zurück.

„Nehmt Tkatschenko und Schein die Ketten ab!“ tönt es wild dem Direktor entgegen, „Ruft den Generalstaatsanwalt!“

Man baut Barrikaden, räumt sie dann weg. Es nützt doch nichts, wenn die Soldaten kommen.

Die Telephondrähte alarmieren die Hauptstadt: „Revolte in Vaca-resti.“ Die Zentralbehörden senden ihre Vertreter hinaus.

Stunde auf Stunde verrinnt indessen. Die revoltierenden Gefangenen singen aus voller Brust. Verbotene Lieder, dreifach verbotene Texte. Zum ersten Male seit Monaten, da man sie stets wie Vieh in die Stallungen, vor Untergang der Sonne in die Zellen trieb, sehen sie den besternten Himmel. Ihr Mut wächst. Mit Hohn und Gelächter schicken sie die subalternen Friedensvermittler der Verwaltung zurück. „Ihr fürchtet den Skandal! Wir wollen ihn! Her mit dem Generalstaatsanwalt.“

11 Uhr nachts.

Der Generalstaatsanwalt kommt! Mit ihm Vertreter des Kriegsministeriums, der Polizeipräsident, der Militäranwalt und ein Zug Soldaten mit Gewehren und dem Bajonett darauf.

Die Revoltierenden ziehen sich in eine Ecke zurück, erwartungsvoll.

„Im Namen seiner Majestät des Königs und der Gesetze des Landes fordere ich Euch auf, bedingungslos in die Zellen zurückzukehren“, tönt die asthmatische Stimme des Generalstaatsanwalts über den Hof.

„Niemals, zuerst die Ketten herunter!“ — erwidert einstimmig die Menge.

„Herr Hauptmann, tun Sie Ihre Pflicht!“

„Laden!“

Gewehrschlösser rasseln.

„Hornist, Signal!“

Zwei kurze Trompetenstöße.

„Niemals in die Zellen zurück, zuerst die Ketten!“ Ein Gefangener, selbst in Ketten, ist vorgetreten und schreit es. „Die Ketten, die Ketten erst“ rufen alle.

Nochmals bläst der Hornist.

„Zum zweitenmal, im Namen seiner Majestät und der Gesetze, zurück in die Zellen!“

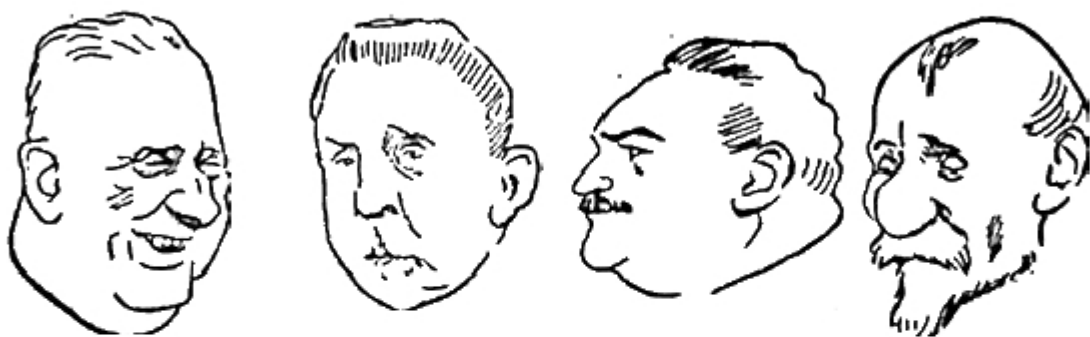
Verachtungsvolles Schweigen. Die Gefangenen gruppieren sich längs der Wand. Vereinzelt aufgeregte Gesten. Heroische Jungens reißen das Hemd an der Brust auf: „Hier, schießt!“

„Hornist!“

„Zum drittenmal, zurück in die Zellen!“

Keiner rührt sich.

Der Hauptmann richtet sich auf. Eisiges Schweigen umfängt alle, einzelne Gefangene strecken weit ihre Arme aus:



Die Oberkerkermeister

J. Argetoianu, ehemaliger Innenminister, hat den Generalstreik 1921 blutig niedergeknüttelt und tausende Jahre Zuchthaus für Streikvergehen verhängen lassen. Octavian Goga, gegenwärtig Innenminister und Organisator des faschistischen Kurses, ehemaliger Leiter der Siebenbürger Clarté-Gruppe. Trancu-Jasy, gegenwärtig Arbeitsminister, Urheber des berühmten Anti-Streikgesetzes, nach welchem Streik mit zehn Jahren Zuchthaus bestraft wird. General Averescu, gegenwärtig Ministerpräsident, hat als rumänischer Gallifet im Jahre 1907 die Hinrichtung von 11 000 Bauern geleitet.

„Stillgestanden! Legt an!“

„Nein, Herr Hauptmann, das möchte den Herren da passen, Märtyrer, kommunistische, haben wir gerade genug“ — ruft der Generalstaatsanwalt dazwischen, — „schafft sie mit Gewalt in die Zellen!“ —

In die Gruppe der Gefangenen kommt Bewegung. Sie wollen sich wehren. Da springt einer vor und ruft: „Die Soldaten sind unsere Brüder, mit ihnen wollen wir nicht raufen. Wir gehen freiwillig!“

Und sie gehen.

★

In dieser Nacht werden vier „Rädelsführer“ der Revolte blutig geschlagen und in eine Dunkelzelle gebracht.

Dennoch wurden Tkatschenko und Schein die Ketten abgenommen.

Ein Erfolg! Nach achtzehn Tagen Hungerstreiks, einer Revolte und — wohlgemerkt — nach einer Reihe von Protesten der Arbeiterorganisationen von draußen.

Flucht

In der Zelle 2 des II. Pavillons des Festungsgefängnisses Jilava schliefen bereits alle. Nur einer nicht. Einer, dessen Bruder im Pavillon I in dieser Nacht mit noch 17 politischen Gefangenen den Durchbruch, die Flucht aus dem Gefängnis wagen wollte. Er horchte auf jedes Geräusch im Gange und noch mehr auf jedes im Hof. Angst beschlich ihn um seines Bruders Leben und um das Gelingen des ganzen Planes.

Vom Gange und Hofe her war aber nur das monotone Auf und Ab der wachhabenden Soldaten vernehmbar, sonst nichts.

Es war schon 12 vorbei, als plötzlich durch die Nacht ein gräßlicher Schrei schrillte:

„La arme camarazil!“ (Zu den Waffen, Kameraden!) Und dann ging es an. Scheinwerfer leuchteten auf. Gewehrfeuer hackte unregelmäßig kreuz und quer durch den Hof. Ein Maschinengewehr bellte wütend vom Forttor hinab.

Dann ein Hin- und Herrennen. Trompetensignale:

„Alarm! Fluchtversuch!“

Dem armen Gefangenen in Zelle 2 stand das Herz still. Ihm und allen anderen.

„Mißlungen! Wie wird das enden?“

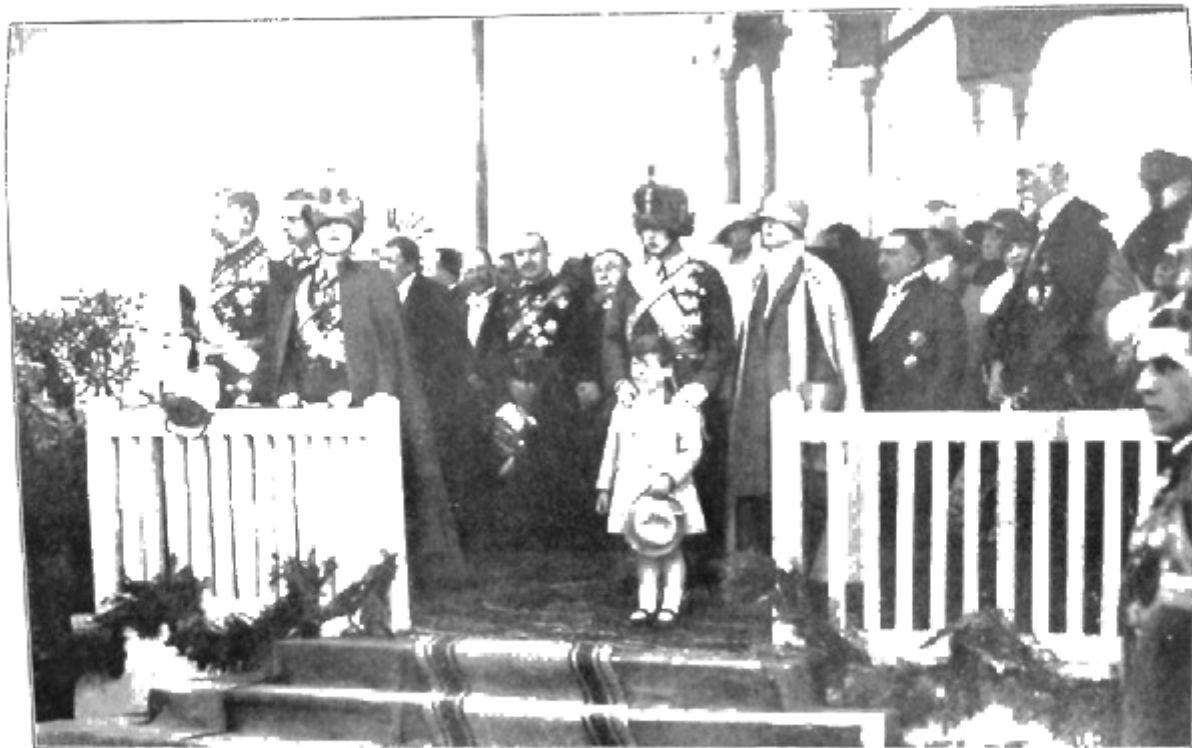
Im Pavillon I.

Die achtzehn „schweren Jungens“, lauter politische, saßen nun in der Patsche. Alles schien anfangs so gut zu klappen. Das seit einer Woche herausgesägte Zellentürschloß hatte sich mühelos öffnen lassen. Bubnowski, ein bessarabischer Jungarbeiter und der rumänische Marty, der Marine-soldat Grecea, waren vorausgeschlichen, um die unbewaffnete Gangwache abzufassen. Dieser, ein kohlschwarzer Zigeunerbursche, kam gerade ahnungslos um die Ecke.

Sie sprangen ihn an, den Chloroformbausch in der Hand. Drückten diesen blitzschnel auf sein Gesicht, um ihn ohne Blutvergießen unschädlich zu machen. Da hatten sie aber gefehlt. Die robusten Zigeunersinne widerstanden dem Chloroformgeruch: Der Soldat schrie und brüllte. Alarm! Schüssel



Rechts oben: Jascha Bermann, bessarabischer revolutionärer Führer, 20 Jahre Zuchthaus. Derzeit in Doftana. Links oben: Jon Grecea, in Doftana bis zum Wahnsinn gequälter Revolutionär. In der Mitte: Max Goldstein, ein Opfer des Kerkerregimes in Doftana. Unten: Doftana



Zwei Staatsaktionen. Die eine: Die feierliche Messe des Nationalfestes in Cotroceni. Von links nach rechts: Der König, die Königin (in Uniform), zwischen beiden der Prinz Nikolaus. In der Mitte die Prinzessin Helena (in Uniform), vor ihr der Thronfolger, das Kind Michael. Rechts, im Profil, Averescu. Die andere Staatsaktion siehe auf der Seite gegenüber



Im Salzbergwerk Ocne le Mar. Die Gefangenen werden zur Arbeit hinausgetrieben



Die Leiche eines bessarabischen Bauern, den die Ordnungsbestien ermordet und in den Dnjestr geworfen haben. Der Bauer wurde, wie man auf dem Bilde sieht, lebendigen Leibes geschunden; aus der Hand wurden Klammern geschnitten



Rechts oben: Marinesoldat Jon Baciú, wegen Anstiftung einer Flottenrevolte 8 Jahre Zuchthaus. Links oben: Manja Ehrlich, 10 Jahre Zuchthaus. Unten: Sascha Gurow



*Marcel Pauker, am vierzehnten
Tage seines Hungerstreiks*



*D. Fabian, am zwölften Tage
seines Hungerstreiks*



Dobrogeanu-Gera am dreißigsten Tage seines Hungerstreiks



Der lachende Mörder

Averescu, der gegenwärtige Ministerpräsident Großrumäniens



*Das Zentralgefängnis von Kischineu, früher Zuchthaus
des russischen Zaren*

Das königliche Schloß in Sinaja



und



*das Haus eines Tatar-Bunarer Bauern, nachdem die rumänische
Armee die Ordnung hergestellt hatte*

„Zurück in die Zelle! — Kleider ausziehen! — Nieder auf die Pritschel!“

Die Geschosse schwirrten durch die Zelle. Draußen fürchtete man eingeschmuggelte Waffen der Gefangenen.

Ueber dem ganzen Gefängnis eine ungeheure Spannung. Alle Politischen, aber auch die Straßenräuber und Taschendiebe in den geschlossenen Zellen fragten sich zitternd: „Werden sie am Leben bleiben?“ — Wußte doch niemand, ob sie in der Zelle stecken oder schon auf der Außenbefestigung des Forts erwischt wurden. Und das wilde Schießen wollte nicht aufhören.

Da — eine letzte Salve spritzte in die Zelle der Flüchtlinge und Jammern und Wehgeschrei ertönte.

Soeben treibt man alle Achtzehn nackt über den Hof zur Wachstube und Hiebe regnen. Sie müssen förmlich Spießbruten laufen und durch eine Gasse tierischer Offiziere und Unteroffiziere. Wie durch ein Wunder war nur einer durch die Schüsse selbst verwundet worden.

Der Zigeuner beteuert indessen: „Nein, Wohlgeboren, Sie haben mich nicht töten wollen, nur betäuben.“ — Dieser unwissende Zigeuner in Militärkleidern achtet nicht auf die wütenden Blicke seiner Vorgesetzten und wiederholt immer wieder diese Worte. Er ist Kesselflicker in Zivil und darf seine Klassenbrüder, die unglücklichen gefangenen Arbeiter nicht ins Unglück bringen. Das fühlt er nicht so genau, aber er handelt darnach.

Golgatha! In der Wachstube ersinnt man die kompliziertesten und raffiniertesten Folterqualen für die 18, die die Gefängnismauern hatten durchbrechen wollen. Ununterbrochen, bis der Morgen graut, dauern die Folterungen und Mißhandlungen an.

Dann schleppt man sie in den Karzer. Bevor sie in die schmalen Marterkästen gesteckt werden, müssen sie allerlei Hohn und Erniedrigung über sich ergehen lassen:

„Knie nieder, verdammtes Aas! und bete ein Vaterunser!“ —

„So ist's recht, nur etwas lauter!“ —

„Sagt mir die Worte nach: „Wir sind dreckige, an die Juden verkaufte Bolschewiken und wollen christliches Blut saugen!“ —

Einige wiederholen diese Worte, andere weigern sich. Eine Hundepeitsche zieht neuerdings blutige Striemen über die nackten Leiber.

„Sagt: „Ich scheiße auf meine verhurte Mutter!““, — brüllt ein dicker Korporal sie an.

Ein Oberleutnant mit roten Aufschlägen springt einem Gefangenen auf den Rücken und beißt sich voll sadistischer Lust so lange an seinem Halse fest, bis das Blut hervorspritzt. Röchelnd bricht der Gefangene zusammen,

Und dann in den Karzer.

Es sind nur neun schmale Kästen. Zu zweien preßt man die blutenden, keuchenden und jammernden Leiber hinein.

Als aber nach einer Stunde die übrigen verschüchterten Gefangenen in den Hof gelassen wurden, tönte klar und deutlich ein kühner Gesang aus dem Karzerraum:

„Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all',
Der Bahn, der kühnen, folgen wir,
Die uns geführt **Lenin!**“

Dreizehn Mann abtransportiert

Zentralgefängnis Kischeneu

„Im Namen der menschlichen Solidarität und geleitet von den Grundsätzen des Pazifismus erheben die Unterzeichneten angesichts der gesamten europäischen Öffentlichkeit ihre Stimme für jene 300 bessarabischen Bauern, Kinder und Greise, Frauen und Mädchen, welche schon nahezu ein Jahr ohne richterliches Urteil in den unterirdischen Kerkern der Kischeneuer Zitadelle von den rumänischen Besatzungsbehörden gefangengehalten werden, den unmenschlichsten Folterungen unterworfen sind und, wie es scheint, nunmehr ebenfalls ohne richterliches Urteil hingerichtet werden sollen. Denn in der Kammersitzung vom 13. Mai d. J. machte der Abgeordnete Theodor Iacobescu (Bauernpartei) dem Hause die Mitteilung, daß auf Befehl des Gendarmerie-Oberleutnants Petre Simniceanu 13 dieser unglücklichen Bauern bereits erschossen worden sind. (Siehe Monitorul Oficial.)“

(Aus dem Aufrufe von über 30 hervorragenden Intellektuellen, Gelehrten und Schriftstellern Europas. Juni 1925.)

Abends beim Appell meldete der Feldwebel dem Hauptmann: „Herr Hauptmann, ich melde gehorsamst, dreizehn Mann abtransportiert!“

Welche Bewandnis es mit diesem Abtransport hatte, erfuhren wir erst nach zwei Wochen. Ein Einjährigfreiwilliger erzählte uns in strenger Sachlichkeit den Hergang:

„ . . . In der Nähe der Kladka (Maut) befahl der Oberleutnant Petre Simniceanu Rast und besprach sich mit dem Plutonier Burza. Dieser rief dann die Einjährigen und Chargen beiseite und teilte uns mit, die dreizehn müßten auf höheren Befehl erschossen werden. Wir fragten wann, worauf er laut lachte und sagte: „Wenn die Leute zu flüchten beginnen!“

Dann stellte der Oberleutnant die Mannschaft in einer Reihe auf, ließ scharf laden und hieß dem Gefreiten Gavanescu, den Gefangenen die Ketten abzunehmen, denn „es erbarme ihn, die Leute in so schweren Ketten marschieren zu lassen.“ Dieser Befehl rief in ihren Reihen Verwirrung hervor. Es schien, daß sie ihr Schicksal zu ahnen begannen. Indessen war schon die Sonne untergegangen. Als wir schon in der Nähe des Fischteiches anlangten, flüsterte Gavanescu dem Kovaliuic zu, man plane die Erschießung aller Gefangenen, aus Mitleid würden aber die Soldaten bei einer eventuellen Flucht nicht schießen. Die erste Gasse links eigne sich besonders für eine erfolgreiche Flucht.

Die Gasse war, wie wir von unseren Uebungen her wußten, eine Sackgasse.

Die armen Leute berieten untereinander und begannen schneller auszuscreiten, als sie aber sahen, daß sich der Abstand zwischen uns und ihnen vergrößerte, fingen sie an zu laufen. Sie bogen in die verhängnisvolle Sackgasse ein, die durch eine mannshohe Scheune und Seitenmauern gesperrt war. Der Plutonier gab den Feuerbefehl. Wir schossen. Die Gefangenen hatten erkannt, daß sie in eine Falle geraten waren und brüllten wie wilde Tiere. Sechs waren bei der ersten Salve tot. Die übrigen, zum Teil verwundet, warfen sich auf die Knie, riefen die heilige Mutter Gottes und den heiligen Stefan an und baten um Gnade. Burza schoß sie aber mit dem Revolver nieder. Der Oberleutnant sah dem ganzen, eine Zigarre rauchend, von der Ferne zu.

Unser Sanitätsmann mußte nun feststellen, ob alle tot seien. Zur Vorsicht stach er jedem mit dem Bajonett ins Herz. Dann zog man ihnen die Kleider aus und verkaufte sie auf dem Rückwege in einem Wirtshause,

Burza und die Chargen erhielten die eine Hälfte des Erlöses, die Mannschaft aber die andere. Der Oberleutnant behielt sich eine goldene Kette, die dem Kiriliuk aus Nikolajewa gehört hatte,

In der Kaserne hielt uns ein Hauptmann eine Ansprache und erklärte, wir hätten eine große und patriotische Tat vollbracht."

Voll Grauen denken wir jetzt an unsere Zukunft,

Max Goldstein

gest. am 19. 10. 1925, am 61. Tage des Hunger- und Durststreiks

Ein Gedenkblatt

In den ersten Tagen seines Hungerstreiks, den Max Goldstein mit der Absicht begann, durch einen selbstmordähnlichen Akt die Aufmerksamkeit der proletarischen Öffentlichkeit auf die rumänischen Gefängnis-Zustände zu lenken, schrieb er einen langen Brief an einen seiner Mitkämpfer. Dieser endet mit den folgenden Sätzen:

„Ich weiß, daß man mich tadeln wird. Meine Freunde werden mich verurteilen, weil es den Anschein hat, als ob ich mein schweres Kreuz, alle Schrecken meiner Qual, nicht bis zum Ende tragen wollte. Ich weiß, daß ein Revolutionär nicht das Recht zum Selbstmord hat. Nun mußt Du aber wissen, daß ich nach alledem, was ich erlitten habe, schon untauglich für den Kampf, ohnmächtig geworden bin, etwas Nützliches für die Arbeiterklasse zu tun. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich endgültig zu entschließen, mit einem langgezogenen, gellenden Protestschrei das Leben zu verlassen. Was sollte ich Dir zum letzten Male sagen, Dir, der Du noch im Besitz Deiner ganzen Kampfeskraft bist und gewiß das Glück des Sieges erleben wirst? Am Tage nach dem Siege, wenn die roten Fahnen der triumphierenden Arbeiter sich hoch über unserem armen, gemarterten Lande erheben werden, wenn Du mit Deiner Fahne an unseren schweigenden Gräbern vorbeischreitest, dann erinnere Dich daran, daß unser ganzes Leben bis zum letzten Atemzuge nur dem Kampf für die Befreiung der Arbeiter geweiht war. Und es ist nicht unsere Schuld, daß wir das ganze Joch der schweren Leiden nicht bis zuletzt tragen konnten, das Joch der Leiden, das uns zugrunde richtete, und daß wir persönlich außerstande waren, unsere siegreichen Fahnen an Ziele aufzupflanzen. Die Arbeiterklasse, der einzige und ewige Sieger der menschlichen Geschichte, wird diese Fahne auf den Ruinen der zusammenstürzenden bürgerlichen Gesellschaft entfalten und stolz flattern lassen können.“

Als Max Goldstein, der einarmige Attentäter, vom Senat nach einem mehrstündigen Gefechte mit Soldaten, Siguranzaagenten und Polizisten in der Nähe von Rustjuk überwältigt und gefangengenommen wurde, legte man ihm schwere Strafketten an Händen und Füßen an. „Nach Deinem Tode wird man Dir die Ketten abnehmen“ — erwiderte der Militäranwalt auf seinen juristisch vollkommen begründeten Protest gegen die Ketten.

Und so geschah es auch. Max Goldstein trug dieselben Ketten auch während der ganzen Dauer seines letzten, 61 Tage langen Hungerstreiks. Sie wurden ihm erst nach Feststellung seines Todes durch einen Arzt abgenommen. Gegen diese Ketten, gegen die ungeheure Gefängnisschmach, gegen die viehische Behandlung durch Profos und Wärter, gegen das systematische Zu-Tode-Quälen im Kerker hatte Max auch seinen letzten Kampf begonnen und — war als einzelner dem Gewalt- und Kerkerapparat des weißen Terrors in Rumänien unterlegen. Andere müssen diesen Kampf mit besseren und wirksameren Mitteln in- und außerhalb der großen Kerker-

mauern, die das staatliche Gebilde Großrumänien umzäunen, wieder aufnehmen und erfolgreich zu Ende führen.



Hier der Lebenslauf Max Goldsteins:

Als Handelsgehilfe im kleinen Moldaustädtchen Barlad Mitglied der sozialdemokratischen Bewegung, dann rumänischer Militärflüchtling, russischer Rotarmist, als Führer eines heroischen Sturmtrupps gegen die weiße Armee Denikins, verliert er durch eine Bombe seinen Arm, ein Jahr später Leiter einer revolutionären Organisation in Rumänien, dann Gefangener des Kriegsgerichtes, zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, Flucht aus dem Gefängnis, die Bombe im Senat, neuerliche Flucht, Rückkehr nach Rumänien, um den gefangenen Genossen zu helfen, Wiederverhaftung, Folterungen, Verurteilung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, Ketten, Karzer, Gherla, Hungerstreik und Kampfestod.

Sein ganzes Leben war also erfüllt von einer ausgeprägt proletarischen Kampfesfreude und einem beispiellosen, reinen, glühenden Opfermut für die Sache der Arbeiterschaft. Selbst als er mehr von einem ursprünglichen Gefühl der Klassensolidarität als von vernunftgemäßer Erwägung geleitet, die Bombe in den Senat schleuderte, war er fest überzeugt, auch so der Sache des rumänischen Proletariats dienen zu können, dessen politische und gewerkschaftliche Organisation soeben, nach dem Generalstreik von 1921, zertrümmert und dessen Führer vom Oberhenker Argetoianu ermordet oder für lange Jahre ins Zuchthaus geworfen worden waren.

In einem seiner letzten Briefe gibt er indessen auch unumwunden zu, hierin geirrt zu haben. Er erkennt voll proletarischer Offenheit an, daß der proletarische Klassenkampf nicht mit den Bomben einzelner, sondern nur von den einheitlichen bewaffneten Massen geführt werden könne. Ehrlich und rein, erhobenen Hauptes, bis zum bitteren Ende kämpfend, starb so dieser tapfere Sohn des Proletariats, als eines der unzähligen Opfer der rumänischen Gefängnisgreuel.

Max Goldstein hatte ich also kennengelernt:

Während des Prozesses der 300 hatten mich die Gefängnisoffiziere von Dealu - Spirei eine halbe Nacht hindurch gefoltert und mißhandelt. Dann schleppte mich ein besoffener Unteroffizier in den Karzer. Am ganzen Körper zerschunden, das Gesicht unförmig geschwollen und blutüberströmt, preßte er mich in einen der neuen Marterkästen dieses Raumes. Noch ein paar Püffe und ich stand in diesem Kasten aus Holz und Zement, der kaum 40 Quadratzentimeter maß.

Da hörte ich, wie neben mir ein Kasten geöffnet wurde und man einen schwer Geketteten hinausschleifte. „Mörder des Christus“, fauchte ihn der besoffene Unteroffizier an, „warte, bald werden wir Dich lehren, Mensch und Gott zu morden!“

Es war Max Goldstein, den man um 3 Uhr früh zur obligatorischen Folterung führte.

In einem angrenzenden Raume verhöhte und beschimpfte man ihn zuerst, um ihm eine mannhafte Antwort zu entlocken, die auch nie ausblieb, und dann ging eine widerwärtige Szene los: Ein Gefängnisoffizier nach dem anderen stürzte sich auf ihn, peitschte ihn, schlug ihm ins Gesicht, legte brennende Zündhölzer an Nase, Lippen und Haare des Unglücklichen, trat ihn mit Füßen, zerrte an seinem Glied, spuckte ihm ins

Gesicht und verunreinigte ihn mit menschlichem Kot und Urin, um ihn dann nach zwei, drei Stunden wieder in den Karzer zu stecken und — um in der nächsten Nacht wiederzukommen,

★

„Mörder des Christus?“ Nein, ein Christus selbst, erklimm Max Goldstein so Stufe auf Stufe, Leidensstation auf Leidensstation auf seinem steinigen Golgathaweg.

Als der Vorsitzende Max Goldstein während seines Prozesses fragte, welchen Explosivstoff seine Bombe enthalten hatte, erwiderte er: „O, sie enthielt gar seltsames Dynamit — Alles Leid, aller Jammer, alle Qual und Not des werktätigen Volkes Rumäniens war in ihr aufgehäuft!“

Max Goldstein ist auch ein Stück von diesem Kerkerleben und -sterben, diesem Leid und Jammer, dieser Qual und Not des werktätigen Volkes Rumäniens. Wehe den Herrschenden dieses Landes, wenn einmal der ganze angehäuften Explosivstoff auffliegt.

Jon Grecea

Im Disziplinargefängnis Doftana gibt es ein kleines Gebäude, das man „Infirmaria“ nennt. Es ist das das Gefängnislazarett. Die ältesten Sträflinge erinnern sich aber nicht, daß jemals ein Gefangener lebendig hingebracht wurde. Mit einem entsetzlichen Lächeln klärt der Gefängnisarzt stets die Gefangenen auf: „In die Infirmaria bringt man nur die Toten.“

Vor vier Wochen wurde aber dennoch mit dieser Regel gebrochen. Man brachte den noch lebendigen Jon Grecea nach 25tägigem Hungerstreik in die Infirmaria. Lebendig? Grecea redet irre, hat unausgesetzt Halluzinationen, er ist wahnsinnig geworden.

Grecea hat ein todeswürdiges Verbrechen gegen die rumänische Bourgeoisie begangen. Er war Marinesoldat, ein armer Bauernsohn. Er konnte weder lesen noch schreiben. Da übergab ihm eines Tages ein Arbeiter ein Paket mit bedruckten Zetteln und 40 Lei dazu, damit er diese Zettel unter seinen Kameraden auf dem Kriegsschiffe verteile. Grecea tat dies. Auf den Zetteln aber stand: „Brüder! Marinesoldaten! Arbeitsbrüder im Soldatenrock! Schießt nicht auf die Brüder der Roten Armee, wenn Euch die rumänischen Bojaren gegen den einzigen Proletarierstaat der Welt, Sowjet - Rußland, in den Kampf schicken!“

Man verhaftete Grecea, folterte und prügelte ihn und brachte ihn vors Kriegsgericht, allerdings erst nach 1½ Jahren Untersuchungshaft. Und da sprach Grecea vor den Blutrichtern: „Als ich in das Gefängnis kam, wußte ich nicht, was Sozialismus, was Kommunismus heißt. Meine Eltern und Voreltern hatten stets auf den Feldern des Bojaren gearbeitet und ihr Schweiß wandelte sich in Gold. Das Gold ward aber Eigentum der Bojaren. Ich glaubte stets, daß dies so sein muß und arbeitete ebenso für die Bojaren, wie meine Eltern und wie alle anderen Brüder und Schwestern. Dann kam die Geschichte mit den Manifesten. Ich hatte damals nicht gewußt, was ich tat. Ich konnte weder lesen noch schreiben. Im Gefängnis haben mich Leute, die sich Kommunisten nennen, Lesen und Schreiben gelehrt. Sie sagten mir, was die Kommunisten wollen, und ich sah, daß dies ein herrliches Ding ist; daß auch Gott diese Welt nicht anders gewollt haben konnte, als die Kommunisten, Heute, da ich vor Ihnen

stehe, bin ich ein wissender Mensch geworden. Deshalb rufe ich laut: „Jeder Sohn des rumänischen Volkes, jeder Bauer und Arbeiter, jeder Soldat und Handwerker, kurz alle, die ehrlich arbeiten, müssen sich in der Kommunistischen Partei Rumäniens vereinigen, die Blutsauger stürzen und das neue, kommunistische Reich verkünden.“

Er wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Als der Ministerpräsident Bratianu von der Rede Greceas hörte, bekam er einen förmlichen Wutanfall. Kurze Zeit darauf versuchte man, Grecea „auf der Flucht“ zu erschießen. Der Versuch mißlang. Später versuchte man, ihn zu vergiften. Man bestrafte ihn mit Fasten, man legte ihn in Ketten an Händen und Füßen. Er wurde in die „Gherla“ geworfen, ein nasses Kellerloch, wo er in hockender Stellung gefesselt monatelang verweilen mußte. Und als er in den Hungerstreik trat, da frohlockten die Henker. Sie wollten ihn verhungern lassen. Da spielte ihnen die Solidarität der anderen Mitgefangenen einen Streich. Alle erklärten sich mit Grecea solidarisch und machten den Hungerstreik mit. Unter dem Drucke der rumänischen und ausländischen Arbeiterschaft machte die Gefängnisverwaltung den Gefangenen alle möglichen Versprechungen. Sie hielt sie nicht ein, wie immer . . . Grecea aber brachte man in die Infirmeria. Er ist wahnsinnig geworden. Einer der Besten und Reinsten der rumänischen Bauernklasse ist dem Moloch des weißen Terrors als Opfer dargebracht worden.

6 Jahre Dunkelhaft

Als die russischen Armeen zu Armeen der Revolution wurden, als der königliche Hof, die rumänischen Minister und Abgeordneten, von panischem Entsetzen gepackt, nach Odessa flüchteten, da kam auch Bujor, ein rumänischer Rechtsanwalt und Führer der Sozialdemokratischen Partei, mit dem aus dem Gefängnis befreiten Rakowsky nach Odessa. Die rumänischen amtlichen Persönlichkeiten wurden vom rumänischen Soldatenrat verhaftet und abgeschoben. Bujor kümmerte sich um sie und versuchte, sie durch Vorträge und Ansprachen von der Notwendigkeit einer Aenderung der sozialen Ordnung in Rumänien zu überzeugen. Damals zeigte sich ihm die rumänische Bourgeoisie in ihrer ganzen ekligen Feigheit und Verworfenheit. Sie stimmten ihm zum größten Teile zu und als Bujor dann nach der Vertreibung der Deutschen aus Rumänien ebenfalls zurückkehrte und an Hand der beschlagnahmten Archive die rumänischen Kriegsverbrechen an den Tag zu bringen begann, kerkerten sie ihn ein und warfen ihn in eine Dunkelzelle, damit er dort rasch zugrunde gehe und nicht davon erzähle, wie die Herrschenden Rumäniens während des Krieges Verbrechen auf Verbrechen gehäuft und angesichts der eisernen Faust des aufstehenden Proletariats gezittert haben.

M. G. Bujor! Dieser Name bedeutet sechs Jahre völlige Abgeschlossenheit von der Welt, bedeutet sechs Jahre Dunkelhaft, bedeutet sechs Jahre qualvollsten Martyriums in der entsetzlichen Kerkernacht Doftana.

Wenn in Rumänien von Bujor gesprochen wird, dann denkt man gleich an schwere Strafketten, die in einem einsamen Kerkerloch klirren, man vergegenwärtigt sich die unendliche Qual des Gefangenen, der vierundsiebzig Monde nicht Menschenantlitz gesehen, nicht Menschenstimme gehört hat, der seinen Angehörigen und Freunden nicht schreiben darf, ja der überhaupt nichts lesen und schreiben darf und kann, weil in seiner Zelle ewige Nacht ist, düstere, unheimliche, stille Grabesnacht, unterbrochen einmal in 24 Stunden nur vom Aufklappen des eisernen Schiebers

an der Tür, durch welchen ihm eine nur in schattenhaften Umrissen sichtbare uniformierte Hand die übelriechende Suppe reicht.

Oft schon hatte er es versucht, den Wärter, dem diese Hand gehört, anzurufen. Vergebliche Mühe! Es ist strenger Befehl, mit Bujor nicht zu sprechen.

Seine Zelle mißt einen Meter im Geviert. Die Einrichtung: Ein hölzernes Gitterbrett, darauf er gekettet an Händen und Füßen Tag und Nacht kauernnd sitzt, ißt und schläft. Knapp daneben ein im Zementboden eingebauter Kübel mit Abflußrohr.

So hält die rumänische Bankoligarchie einen Vorkämpfer des rumänischen Sozialismus, den Rechtsanwalt M. G. Bujor gefangen, weil sie es ihm nicht verzeihen kann, daß er in den russischen Oktobertagen für ein revolutionäres Zusammengehen Rumäniens mit Sowjet-Rußland wirkte und sich mannhaft gegen den Raub Bessarabiens aussprach.

★

Dennoch gelang es ein einziges Mal, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Vor zwei Jahren flatterte aus Doftana das Gerücht hinaus, Bujor sei gestorben. Als es amtlich dementiert wurde, faßte die Arbeiterin Lenutza Filipovici einen kühnen Entschluß. Im Prozeß der 300 hatte der stupide Militäranwalt das 18jährige Mädchen beschuldigt, die Geliebte Bujors zu sein. Darauf baute sie ihren Plan: Sie ging zum Leiter der Kommunistenbrigade bei der Siguranza, dem berühmten Banciulescu, einem gewesenen Anarchisten, und sprach ihn so an:

„Man sagt, Bujor ist tot.“

„Es ist nicht wahr,“ erwiderte Banciulescu, „er lebt.“

Darauf Lenutza treuherzig: „Sie wissen doch, er war mein Geliebter, ich möchte mich gern überzeugen, ob er lebt.“

Banciulescu berief sich auf einen Sonderbefehl des Innenministers, niemanden zu Bujor zu lassen.

Lenutza bestand darauf. Drohte mit der Provozierung eines Skandals im Ministerium, kniete und weinte vor Banciulescu und — das Unglaubliche geschah. Nach langem Zögern rief er: „In des Teufels Namen, Du sollst ihn sehen und drei Minuten mit ihm sprechen, hier die Empfehlung an den Minister!“

★

Es wehte Lenutza eisigkalt von den Wänden an, als sie durch einen endlosen Gang zur Zelle Bujors geführt wurde. Ein Schlüssel knirschte in einem rostigen Schlosse und die wuchtige Zellentür sprang auf. Eine unerträglich scharfe, säuerliche Luft schlug ihr entgegen. Nur durch ein Gitter getrennt sah sie ihn: Seine Kleider zerfetzt, die Augen geblendet vom „Licht“ des halbdunklen Ganges und unrasiert, hockte er an der Stätte seiner jahrelangen Marter.

Sie wollte weinen. Sie vermochte es nicht. Sie wollte sprechen, die Worte blieben ihr im Munde stecken. Und als sie ihm ihre zitternde Rechte reichen wollte, wurde sie brutal vom Wärter zurückgestoßen.

Dann begann sie dennoch:

„Genosse Bujor, schau, ich bin gekommen, um Dich im Namen der Freunde zu begrüßen!“

Von leiser, gebrochener Stimme gesprochen, kam die Antwort:

„Sind in Sowjet - Rußland noch immer die Bolschewiki an der Macht?"

„Ja, natürlich, ja," entrang es sich freudig ihren Lippen.

Der Wärter aber brüllte mit einem gotteslästerlichen Fluch dazwischen: „Keine Politik, bitte!"

„Was für Wünsche hast Du, Genosse Bujor?"

„Keine," klang es trostlos zurück, „aber gut, daß ich doch jetzt etwas erfahren habe, was in der Welt vorgeht."

„Lebe wohl!"

„Lebe wohl! Heißen Dank, Lenutza, daß Du gekommen!"

Die drei Minuten waren um. Lenutza wankte zum großen Gefängnistor hinaus. Schleppte auch die Lebensmittel und Bücher zurück, die sie für Bujor mitgebracht.

„Sonderbefehl für Bujor! Er darf nichts von draußen erhalten!"

Als Lenutza schon draußen war, begegnete sie dem Gefängnisdirektor Stanescu, der ihr höhnisch zurief: „Nun, hast Dich überzeugt, daß er lebt?"

Da sagte sich voll Inbrunst die tapfere Lenutza: „Er wird immer leben in den Herzen und Hirnen der Arbeiterklasse Rumäniens. Seiner gedenkend, wird sie unser aller Ketten zerschlagen!"

Ein Besuch bei Sascha Gurow

„Im unterirdischen Festungsgefängnis Jilava sah die belgische Rechtsanwältin Lamy gewissermaßen das Symbol der rumänischen Untersuchungs- und Foltermethoden. Sie sah den bessarabischen Ingenieur Gurow, der beim Verhör folgendermaßen zugerichtet wurde: Hände und Füße wurden ihm zehnfach gebrochen, das Haar büschelweise ausgerissen, die Wangen mit rostigen Stecknadeln durchstoßen, das Wadenfleisch mit einem Schlächtermesser abgeschabt, die Fingernägel mit Zangen ausgerissen, die Fersen abgeschnitten und ein Auge ausgestochen."

(Aus dem Bericht der Barbusse-Delegation.)

Gurow befindet sich gegenwärtig im Militärspital Bukarest.

Draußen ist der Schnee geschmolzen und im Hofe des Spitals „Königin Maria" grünt es bereits. Ueberall sprießt das Gras empor und deckt die Erde wie mit einem grünen, samtenen Teppich. Die Kranken spazieren zu zweien auf den kiesbedeckten Wegen des Hofes. Die Sonne erweckt Frohmut und läßt immer schönere Tage erhoffen.

Ganz am unteren Ende des Hofes befindet sich in einem Gebäude der „Salon" der Syphiliskranken. Dort liegt nun schon seit Monaten bei einem immer kalten Ofen in einer dunklen Ecke Sascha Gurow auf einer Pritsche. Er war früher schlank und blond und unter der Stirn leuchteten einst zwei klare blaue Augen. Heute läßt sich sein Gesicht kaum beschreiben. Wie diese Bestien ein Menschenantlitz verwandeln können, vermag sich auch die kühnste Phantasie nicht vorzustellen. Dennoch machen seine breiten Schultern und seine athletische Brust noch immer Eindruck. Um so stärker tritt aber seine vollkommene Hilflosigkeit hervor. Denn der Ingenieur Gurow, der als Kind der herrschenden Klasse zum Proletariat gekommen ist und ihm alles gegeben hat — wie es im Lied heißt, Leben, Freiheit und Glück — kann sich ohne fremde Hilfe überhaupt nicht bewegen. Dennoch ist er aber voll Zuversicht und der Mut hat ihn nicht einen Augenblick verlassen. Unausgesetzt spricht er von der nächsten besseren Zukunft, vom Kampf der Ausgebeuteten und Unterdrückten 1 2 1

Ich besuchte Gurow an einem sonnigen Donnerstag und, von unsäglichem Weh erfüllt, durchschritt ich den dunklen Gang, der zu seinem „Salon“ führt. Eine Genossin begleitete mich und sprach mit von Gurow, der heute der Arbeiterklasse unendlich teuer ist. Als wir die Tür öffneten, blieb ich erschauernd stehen: zwei lange Reihen von Pritschen, mit schmutziger, zeretzter, vielfarbiger Wäsche bedeckt und auf ihnen etwa zwanzig Skelette, in denen noch einiges Leben zu funkeln schien.

Als Gurow uns erblickte, trat ein dankbares Lächeln auf seine Lippen. Ein wenig scheltend, aber voll herzlicher Dankbarkeit, sagte er: „Gut, daß Ihr Euch meiner noch erinnert. Wer ist der Genosse?“ „Ein Metallarbeiter, der vor seiner Abreise Dich noch sehen wollte, Sascha.“ Unter der alten schmutzigen Decke erschien gespenstisch eine ganz weiße, vertrocknete Hand, deren Adern und Nerven getötet sind, und versuchte meine Hand zu ergreifen. Es gelang erst, als man sie stützte. Als ich sie erfaßte, lief ein Schauer über meinen Rücken, sie war eiskalt, wie die Hand eines Toten. Meine Lippen bebten und ich war maßlos erregt. Hatte ich doch vor mir einen Menschen, über dessen Heroismus ich so viel gehört hatte, der die entsetzlichsten Folterungen ausgestanden hatte und über dessen Lippen man doch nie ein Wort gebracht hatte, das er nicht aussprechen wollte. In den fürchterlichsten Augenblicken seines Lebens hatte er nie vergessen, welchem Ideal er sein Leben geweiht und welcher Klasse er mit Leib und Seele angehörte.

Ich betrachtete ihn schweigend. Auf seinem Nacken befinden sich tiefe schwarze Flecken. Es waren das Zeichen von brennenden Zigaretten, welche entmenschte Unteroffiziere „scherzweise“ hingelegt hatten. Auch die Brust war voll rotleuchtender Narben, ebenfalls ein stummes Zeugnis von der ausgestandenen Marter. Leise sagte er, auf die Brust deutend: „Mit glühenden Nägeln haben sie das gemacht.“

Als für einen Augenblick sein Mantel zur Erde fiel, der zu gleicher Zeit als Bettdecke diente, sah ich seine Füße. Zwei dünne, ausgetrocknete Knochen, wie auseinandergezogene Spiralen, eiskalt, ohne Nerven und ohne Adern, zwei Knorpelstangen, die man biegen kann, wie man will.



Die Oberkerkermeister

Die Blutzarin und Dichterin Maria. Der König Ferdinand (von Hohenzollern). Patriarch Miron Christea, der rumänische Rasputin, Mitglied der Regentschaft

Ich erzitterte noch heftiger. Solche Grausamkeit habe ich noch nicht gesehen. Ich fragte mich: Was sind das für Menschen, was hat diese Menschen beseelt, als sie so Fürchterliches taten? Welcher Mutterleib hat solche Bestien gebären können. Denn ich kann es nicht begreifen, daß Menschen solches taten. Oder waren es vielleicht seelenlose Henker, Automaten aus Stahl und Eisen?

Gurow lächelte traurig, sein Auge leuchtete aber zugleich und mit milder, weicher Stimme sagte er: „Erschrick nicht, unser Weg geht dennoch immer vorwärts. Ich glaube, daß schon in kurzer Zeit die Sonne der neuen Welt allen leuchten wird und ihre warmen Strahlen die ganze Erde zu neuem Leben erwecken werden!“

Unsere Sprechzeit war zu Ende, wir mußten gehen. Er küßte mich auf die Stirn, und mir in die Augen blickend sagte er: „Gute Reise, mein Teurer, vergiß nicht, daß Du ein Proletarier bist und eine Aufgabe zu erfüllen hast.“ Ich küßte ihn ebenfalls und mit schwankenden Schritten verließ ich den „Salon“. An der Tür blickte ich noch einmal zurück. Er lachte. Auch andere Kranke lachten. Es waren zwei Offiziere, darunter ein gewesener Militäranwalt aus Cetatea Alba, der infolge Syphilis wahnsinnig geworden war. Sie lachten voll Wildheit, während der Sohn eines Generals, ebenfalls schwer syphilitisch, zu einer Laute grölend sang.

Schnell schloß ich die Tür, ergriff die Genossin beim Arm und wandte mich dem Ausgangstor des Spitals zu.

Soldate, träumt!

Unruhig flackert der Docht im Oelkännchen in der Ecke und wirft unheimliche Schatten auf die feucht-dunklen Wände des engen gewölbten Ganges.

Wenn der schlaftrunkene Blick des wachhabenden Soldaten ins Dunkle stiert, dann dünkt es ihm, daß sich dieser Gang unendlich weit dehnt, als ob er eine ganze Welt menschheitlichen Jammers umfassen sollte.

Und in der Tat! Langgedehnt und düster ist der Gang, der im Pavillon II längs der Zellen der politischen Gefangenen von Vacaresti läuft.

Unendlich viele Zellentüren. Ein schier faustgroßes Loch an jeder Tür und dahinter unter dem gewölbten Zementraum zwei niedrige verwanzte Holzpritschen, darauf 18 bis 20 in schmierige und zerfetzte Hemden gehüllte Leute schlafen.

Einige werfen sich, von schweren Träumen gequält, hin und her und stöhnen und schreien im Schläfe. Dennoch streift voll Neid der matte Blick Jon Perdus, des Soldaten, der heute im Gange des Pavillons, Wache hält, die Schlafenden.

Bevor Perdu mit der dritten Kompanie des 21. Jägerregiments herkam, instruierte sie der Feldwebel: „Burschen, Ihr werdet jetzt Straßenräuber, Deserteure, Taschendiebe und Bolschewisten zu bewachen haben.“

„Aufgepaßt, was ich Euch nun sage: Räuber, Mörder, Deserteure und Taschendiebe können noch einmal anständige Menschen werden. Bolschewisten aber nie! Sie sind ärger als reißende Tiere, sie trinken Menschen-

blut und schlachten kleine Kinder. Eure Weiber fangen sie zusammen und stecken sie in ein großes Bordell. Die Felder aber nehmen sie Euch weg und verteilen sie an die Faulenzer in der Stadt. Hütet Euch deshalb vor diesen roten Bestien!"

Diese Worte hatten Perdu mit Schrecken erfüllt. Denn er besitzt zu Hause Weib und Kind und ein winzig kleines Stück Feld. Wenn auch sein Ertrag kläglich ist, wenn auch er und seine Familie des Winters monatelang hungern müssen, es ist sein Stück Feld, das er nun durch die Bolschewisten bedroht sieht.

Perdu hatte anfangs die Bolschewisten nur gesehen, wenn er gerade im Wachturm des Gefängnisses Wache stand. Sie liefen geschäftig im Hofe hin und her und spalteten gewöhnlich Holz oder reinigten eine Latrine.

Heute sah er sie zum erstenmal in der Nähe. Schadenfroh betrachtete er sie durch die Gucklöcher, wie sie, wilden Tieren im Käfige gleich, auf und ab schritten. Wie ausgehungert und abgehärmt ihre Gesichter aber waren! „Recht geschieht ihnen, sie sollen nicht Menschenblut trinken und unser Feld und unsere Weiber rauben!"

Später sah er sie auf den Pritschen umherliegen und miteinander flüstern. Viele lasen Bücher. „Sonderbar, daß nur diese rohen Menschen Bücher lesen. Aber es sind sicher keine heiligen Schriften!"

„Bruder, willst Du eine Zigarette?" tönt es plötzlich an sein Ohr. Perdu kämpft mit sich. Sechs Wochen war er schon ohne Löhnung und eine Zigarette wäre doch zu verlockend.

„Nein, ich nehme sie nicht an," sagte er sich, „vielleicht ist sie vergiftet."

Später nahm er sie dennoch an und fand, daß sie besser schmeckte als die Zigaretten aus trockenem Laub in den letzten sechs Wochen. Und Perdu ließ sich schnell noch eine zweite für morgen geben. Er begann auch ein Gespräch mit diesen „reißenden Tieren". So der Neugierde halber.



Die Oberkerkermeister

Von links nach rechts: Jonel Bratianu, Exministerpräsident und ungekrönter König von Rumänien, Urheber aller Gefängnis- und Siguranza-Greuel. Sergej Nitza, gegenwärtig Minister für Bessarabien. John Inkuletz, ehemaliger Sozialrevolutionär und bessarabischer Minister, Urheber des Blutbades von Tatar-Bunar. Professor John Cuza, Führer der faschistisch-antisemitischen Schwarzen Hundert

Der Soldat Jon Perdu hatte begonnen, an der Wahrheit der Erzählungen des Plutoniers (Feldwebels) zu zweifeln.

Diese Menschen ärger als Mörder? Alle sprachen doch so gut und milde zu ihm, kannten seine Schmerzen und Leiden, zeigten ihm, warum er so wenig Feld besitze. Wie konnten sie auch gegen die Bauern sein, wenn sie selbst Bauernsöhne sind? Und sprechen sie doch davon, daß sie die ausgesogenen Bauernmassen befreien wollen! Und konnte dieser dicke Gefangene da — Negoita war sein Name — Kinder schlachten, da er doch selbst so herzige Kinder besaß, wie er gerade erzählte und es mit Hilfe eines Lichtbildes bewies?

All das rumorte in Perdus hartem Bauernschädel, als er noch einen letzten Blick auf den trübe erleuchteten Gang warf und auf eine rostige Erdöltonne in der Ecke des Ganges hinsank, um „ein wenig nur“, wie er sich sagte, einzunicken.

Jon Perdu war mit einem nagenden Hunger eingeschlafen. Er war aber an Hunger gewöhnt. Als Bauer immer mit knurrendem Magen aufs Feld und noch mehr als Soldat.

Der Tabak war aber auch stark gewesen und es schien Perdu, als ob er einen kleinen Rausch hätte . . .

Rumänische Bauern träumen nicht, weder wachend noch im Schläfe. Die Knute der Bojaren treibt ihnen immer und überall alles Träumen gründlich aus. Sie sollen nur so viel denken, als der Bojar und seine Gesetze es gestatten, keineswegs aber träumen.

Träume reißen festgesteckte Grenzpfähle des Bewußtseins aus, und das könnte die rumänischen Bauern in selbsttätige und für ihre Rechte kämpfende Menschen verwandeln.

Rumänische Bauern dürfen nicht träumen . . .!

Jon Perdu hatte aber dennoch in dieser Nacht einen Traum. Der war so schlicht und logisch zwingend, wie ihn nur ein Bauernhirn erzeugen kann.

Es schien ihm, daß sich ein mächtiger dunkler Wind erhoben hatte, der allmählich zum gewaltigen Sturm anschwell und an allen Gefängnis- und Zellentüren voll Kraft rüttelte.

„Laß ihn rütteln“ — dachte Jon Perdu — „Gefängnistore sind stark und halten stand.“

Bis plötzlich in der Ferne ein Flammenschein sichtbar wurde und immer näher und näher kam. Der Sturm nahm die Gestalt eines riesigen Tieres an und auf ihm ritt ein liches Wesen, eine lohende Fackel in der Hand . . .

Jon stöhnte tief — die eisernen Zellentüren bogen sich unter dem Anprall des Sturmwindes in Tiergestalt — Eisen brach — Holz splitterte . . . Aufzogen Kerker- und Zellentüren!

Ein endloser Zug von Gefangenen entströmte den Türen und bewegte sich geradeswegs auf den schlafenden Perdu zu:

„Erwache, Bruder, Freiheit ist unsere Himmelskönigin“ — riefen alle im Chor.

„Freiheit, Freiheit!“ hallte es wie übermächtiges Wogengetöse von den Gangwänden wider.

„Bruder, Bruder! Was haben wir Dir zuleide getan?“, sprachen feine Knabenstimmen zu ihm, „warum bewachst Du Deine eigenen Brüder, die Dich und die Deinen befreien wollen aus lastender Fron?“

★

Jon Perdu fuhr aus dem Schläfe auf, schrie, weinte und brüllte. Eilte von Zellentür zu Zellentür, um sich zu überzeugen, daß alles nur ein Traum gewesen ist. Denn nun hatten ihn Furcht und Grauen gepackt vor drohender Strafe. Sah die Gefangenen schlafen wie vorher und — träumen, wie er selbst.

Einige nur waren ob seines Schreiens erwacht und fragten, was geschehen sei.

Beim Haupteingang ertönte Waffen- und Schlüsselgeklirr. Die Ablösung kam . . .

In Jon Perdus Seele brannten aber von nun an gar eigene Worte: „Bruder, warum bewachst Du Deine eigenen Brüder, die Dich und die Deinen befreien wollen aus lastender Fron? . . .“

Anhang

Offenes Schreiben an den Generaldirektor der rumänischen Gefängnisse

Ein politischer Gefangener hat durch die rumänische Gewerkschaftspresse folgendes Schreiben an den wegen Unterschlagungen und Betrügereien verhafteten Generaldirektor der rumänischen Gefängnisse, Major Konstantin Cernat, gerichtet.

Herr Generaldirektor Cernat!



Major Konstantin Cernat,
Generaldirektor der rumänischen Gefängnisse

Ich schreibe Ihnen nicht, um Sie über die 70 Anklagepunkte zu befragen, welche gegenwärtig gegen Sie vorliegen. Auch nicht über die unterschlagenen 20 Millionen Lei. Obgleich die Feststellung empörend genug ist, daß diese Summe in Wirklichkeit die Nahrung der in den rumänischen Gefängnissen befindlichen 1000 politischen Gefangenen für 10 Jahre darstellt. Im Gegenteil, ich schreibe Ihnen, da ich hoffe, daß sich Ihr hartes Los in Bälde dank der Fürsprache Ihrer in Freiheit befindlichen Komplizen bessern wird.

Dennoch kann ich meine Ueberraschung nicht verbergen. So also steht es mit dem uns verabreichten Polentamehl voll Würmer! Und ich hatte schon unseren eigenen Gefängnisdirektor verdächtigt, dabei die Hände im Spiele zu haben. Indessen stammt aber das Mehl aus Ihrer eigenen Mühle.

Unser armer Gefängnisdirektor! Erst vor kurzem versammelte er uns im Gefängnishof und hielt uns eine Ansprache. Voller Autorität, versteht sich, denn Autorität ist die Grundlage der Ordnung. Aber er sprach auch aus vollem Herzen. Er erzählte uns, welche Krise das Land gegenwärtig durchmache, daß wir an allen Ecken von inneren und äußeren Feinden bedroht sind und daß jedermann, also auch die Gefangenen, auf dem Altare des Vaterlandes ein Opfer bringen müssen! Herr Gott, wieviel echte Besorgnis um das gefährdete Vaterland zitterte dabei in seiner Stimme, als er von den geleerten Staatskassen und insbesondere von der leeren Kasse der Generaldirektion der Gefängnisse sprach. Und wieviel Seelengröße offenbarte er dabei, als er mit Emphase erklärte, daß nicht nur die Gefangenen, sondern auch die Gefängnisdirektoren Opfer bringen und entbehren müssen. O, wie recht er doch hatte, wie prophetisch seine Worte waren! Denn in der Tat, unser lieber Gefängnisdirektor, der uns wöchentlich einmal sogar madiges Fleisch geben ließ und uns nur dann durchpeitschte, wenn er besoffen war, er ist als erstes Opfer dieser unseligen Angelegenheit gefallen, die jetzt in der Presse als die „Unterschlagungen im Gefängnis Vacaresti“ figurieren.

Jetzt aber, verehrter Herr Generaldirektor, hat man Sie in höchst-eigener Person zu uns ins Gefängnis gebracht. Man hat Sie in eine Zelle gesteckt, in welche sonst nur große Diebe gelangen, die einen Teil ihrer Beute geschickt zu verstecken verstanden haben. Wahrlich, wieviel zarte Symbolik auch in einer einfachen Einkerkung liegen kann.

Einige Zeitungen haben geschrieben, daß Sie ganz zusammengebrochen sind. Ja, um des Himmels willen, ist Ihnen wirklich kein einziges großes Geschäft unserer großen Staatsmänner bekannt? Welche verhängnisvolle Unvorsichtigkeit!

Jetzt rächt es sich, daß Sie nicht rechtzeitig Waffen gegen Ihre Feinde geschmiedet haben. Daher kommt es, daß dieser faule und blutgierige Klüngel, dem Sie noch vor kurzem angehörten, Ihnen jetzt stolz den Rücken kehrt. Und haben Sie doch mit so viel Dienstbeflissenheit und Wut denselben Klüngel vor diesen vermaledeiten Kommunisten und Sozialisten und der ganzen habgierigen Arbeiterklasse verteidigt. Auf Sie werfen sie Steine und verurteilen Ihre Unehrllichkeit. Wer unter Ihnen aber denkt dabei an die zahllosen Familien, die Sie, Herr Generaldirektor, um ihretwillen zugrunde gerichtet haben? Wer unter ihnen denkt dabei an die fürchterlichen Folterungen, die Sie für ihre politischen Gefangenen ausgedacht haben? Wer unter ihnen erinnert sich an die zahlreichen Hungerstreiks, die Sie provoziert haben, um die politischen Gefangenen physisch zu vernichten, was Ihnen bei Max Goldstein so glänzend gelungen ist. O, er ist undankbar, dieser Klüngel, dem Sie gedient haben, dessen Interessen Sie überall im Kampfe gegen die Arbeiterschaft vertreten haben und dessen Leben voll Prasserei und Ueberfluß Sie beschützt und verteidigt haben. Undank ist der Welt Lohn!

Aber seien Sie nur unbesorgt, Herr Generaldirektor! Was haben Sie schließlich auch verbrochen? Sie haben gestohlen — verzeihen Sie diesen unzarten Ausdruck — aber er trifft so gut auf Ihre Tätigkeit zu. Haben Sie aber vielleicht mehr gestohlen, als es Ihrer hohen Funktion im Staate zukam? Und wenn Sie früher überall als patentierter Patriot gegolten haben, kennen Sie vielleicht einen einzigen „Patrioten“ in diesem Lande, der nicht dasselbe tat und tut, was Sie, unglücklicher Herr Generaldirektor, getan haben?

Eine Sache aber erfüllt mich mit Schrecken. Ich denke an das Regime, dem Sie unterworfen werden könnten. Denn in allen Gefängnissen gelten noch immer Ihre eigenen zahlreichen Verordnungen und Rundschreiben über die Behandlung der Gefangenen.

Wie schrecklich wäre es, wenn sie auch auf Sie Anwendung fänden? Ich frage mich voller Besorgnis: Wird er seiner Familie schreiben können? Wird man ihm nicht die anlangenden Briefe vorenthalten? Wird man Sie nicht zwingen, Woche für Woche, Monat für Monat nur die Kommentare zu den Evangelien zu lesen (Zeitungen werden Sie sicherlich nicht erhalten, denn ihre diesbezüglichen Befehle werden sehr streng durchgeführt). O, Herr Generaldirektor, ich sehe etwas Fürchterliches kommen. Man wird Sie zwingen, die schmutzstarrenden Klosette zu reinigen. Man wird Ihnen keine Wäsche geben. Man wird Sie auf bloßem Zement schlafen lassen. Sie werden stets schmutzig und verlaust sein, denn auch Sie werden keine Seife bekommen. Ihre Angehörigen werden Ihnen keine Lebensmittel bringen dürfen und Sie werden Ihr elendes Dasein mit einer schmutzigen und stinkenden Kartoffelsuppe und zwei Stück Polenta, hergestellt aus Ihrem so einträglichen Würmermehl, fristen müssen. O, Herr Generaldirektor, es wäre für Sie besser, wenn Sie rechtzeitig Ihre Mühlen schließen ließen!

Vielerlei, Herr Generaldirektor, kann Ihnen außerdem noch zustoßen. Wenn Sie Pech haben, lassen Sie den Profos vorübergehen, ohne demütig den Hut vor ihm zu ziehen. Sie werden nicht rufen: „Leben sollen Sie, Herr Oberprofos!“ und Sie werden nicht „Habt Acht“ stehen vor dem Gefängnisdirektor. Dann sind Sie ein verlorener Mensch! Man wird Sie miß-handeln und foltern. Man wird Sie in Eisen schließen, in den Karzer werfen und wochenlang fasten lassen, Um des Himmels willen, was werden Sie dann tun? Hungerstreik etwa? Aber auch für diesen Fall gibt es genaue Weisungen aus der Zeit Ihres Direktorats. Man wird Sie 30 Tage hungern lassen, um Sie dann nach Doftana zu senden, wo Sie in der Abteilung „H“ Ihre Kühnheit mit dem Leben büßen müssen.

Abteilung „H“! Haben Sie jemals daran gedacht, in diese Abteilung zu gelangen, als Sie die Dekrete unterzeichneten, welche arme, lungen-krank politische Gefangene für Monate in diese Abteilung brachten? „“

Aber nein! Diese Infamie ist unmöglich! Das wird Ihnen sicher erspart bleiben. Bestehen doch alle diese Maßnahmen nur gegen die politischen Gefangenen. Sie aber, Herr Generaldirektor, sind nur ein gemeiner Verbrecher! Sie haben nicht die Sicherheit des Staates gefährdet. Sie haben nur den Staat bestohlen!

Und dann, Sie sind auch kein gewöhnlicher Dieb, der sich in Nacht und Nebel in Häuser einschleicht und Kassen erbricht. Sie haben bei hellem Tageslicht gestohlen. Sie haben mit beiden Händen in den Staats-säckel gegriffen, haben Gelder zusammengerafft, die eine Frucht sind des Blutes und des Schweißes der werktätigen Bevölkerung Rumäniens und bestimmt waren für die Ernährung der Gefangenen.

Beruhigen Sie sich also, Herr Generaldirektor! Alles wird sich noch richten lassen!